



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Geschichte der Mission "Unserer lieben Frau von der unbefleckten  
Empfängnis" in Morogoro, D.-O.-A.

---

# Geschichte der Mission „Unserer lieben Frau von der unbefleckten Empfängnis“

in Morogoro, D.-O.-A.

**W**iederholt bringen die Caritasblüten Nachrichten aus Morogoro, wo unsere Schwestern seit zwei Jahren ihre Tätigkeit wieder aufgenommen haben, nachdem sie 1920 infolge des Weltkrieges ausgewiesen waren. Die Entstehung dieser Missionsstation ist so interessant, daß wir nicht zögern, sie in unserer Zeitschrift zu veröffentlichen, nachdem uns die Chronik zur Verfügung gestellt wurde.

Die Gründung von Morogoro fällt zurück in das Jahr 1882. Es war am 27. November, als Pater Gommenginger im Missionshaus Bagamoyo sich reisefertig machte, um die Neugründung zu unternehmen. In seiner Begleitung waren der hochw. Herr Pater Baur, ein Negerbruder mit Namen Zeno, der die Landessprache verstand, und 13 Jünglinge aus dem genannten Missionshaus. Es gibt hier weder die Kamele der Sahara, noch die Renner Arabiens, noch die mit vielen Ochsen bespannten Wagen des Kaplands. An erster Stelle muß hierzulande ein Missionar gute Beine haben und sich glücklich schätzen, wenn er ausnahmsweise einen Esel besteigen darf, welche hier noch viel störrischer sind, als die in der Heimat, und Einfälle haben, die einem europäischen Langohr all sein Lebtag nicht kommen. Alles Gepäck muß von Menschen getragen werden. Die Wege sind meist schmale Pfade durch hohes Gras und dichtes Gestrüpp, die mehr von wilden Tieren, als von Menschen betreten werden und auf denen nur ein Gänsemarsch möglich ist. Und wenn damals das Geld nur Geltung gehabt hätte! So aber mußte der Missionar einen ganzen Kramladen Tauschwaren mit sich schleppen: Stoffe, Glaswaren, Draht, Messer, Hacken, Spiegel usw., um den Gastwirt bezahlen zu können.

kehren wir nun zu unserer Karawane zurück! An Reisegepäck wurde nächst den Tauschwaren mitgenommen: Ein Zelt, ein Tragaltar, Küchengeräte, einiger Mundvorrat, Kleider und Wäsche, sowie eine Menge Hacken, Spaten, Ägde und sonst noch dergleichen Bau- und Ackerwerkzeug. Überdies war ein jeder mit einer Flinte versehen, denn dort hieß es bald, gegen wilde Tiere sich schützen, bald Sklavenjäger und andere Banden in Respekt halten, bald und zumeist sich etwas zu essen verschaffen. Zwölf Tage dauerte die Reise. Pater Gommenginger schildert dieselbe in einem Brief vom 7. Januar 1883 folgenderweise: „Das Land ist durchgehends sehr schön und hügelig, bis in die Gegend des Hochgebirges, welches man nach ungefähr sechs Tagen erreicht. Nur eins vermißt man, große Waldungen, wie man solche an der Westküste zu treffen gewohnt ist. Die Eingeborenen pflegen eben alljährlich ihre Felder in Brand zu stecken und dabei gehen jedesmal eine Unmasse von Bäumen zugrunde. Nur auf den hohen Bergen befinden sich noch Urwälder; aber auch diese drohen allmählich eingäschert zu werden. Hochgras, abwechselnd mit prächtigen Hainen, worin ungestört allerlei wilde Tiere hausen, bedeckt das ganze Land. Doch habe ich auch Täler gesehen, welche an Pracht die schönsten englischen Parke übertrafen, so frisch und reizend sahen sie aus. Was die Flora betrifft, dürfte dieselbe ihresgleichen suchen. Je weiter man landeinwärts rückt, um so mannigfaltiger und herrlicher werden die Gattungen der Blumen, die man zu sehen bekommt. Aber welcher Gegensatz zwischen dem schönen Land und seinen Bewohnern! Überall grassiert schauderhafter Fetischismus, Aberglaube und Barbarei. Man wird sich am besten einen Begriff davon machen, wenn ich erzähle, was ich mit eigenen Augen gesehen habe und wohl des öfteren noch werde sehen müssen.

Ich hatte die Gewohnheit, der Reisekarawane eine Strecke voraus zu gehen. Eines Tages nun traf ich drei erloschene Scheiterhaufen an und darauf verfohlte Menschengelbeine. Es waren die Gebeine Unglücklicher, die man kurz vorher verbrannt hatte, weil sie, nach fetischistischem Dafürhalten durch Zauberei den Tod des Dorfhäuptlings herbeigeführt hatten. An den Bäumen ringsum

hingen noch ihre Kleider, Gerätschaften und die Halsketten, an welchen sie zur Richtstätte geschleppt worden waren. Eine Viertelstunde weiter begegnete ich wieder einem ähnlichen Scheiterhaufen und Gott weiß, wie viele sich noch in der Umgegend vorfinden.

Am Tage meiner Ankunft in Morogoro machte ich einen kleinen Spaziergang. Kaum war ich eine halbe Stunde von der Stadt entfernt, so hatte ich dasselbe Schauspiel vor mir: vier Scheiterhaufen mit verkohlten Menschengedbeinen! Diesmal gab ich mir die Mühe, die vorliegenden Gebeine zu untersuchen, und ich stellte fest, daß eines der Opfer ein Kind von höchstens acht bis zehn Jahren gewesen sein muß. Ferner entnahm ich aus dem geringen Umfang des Feuerherdes, daß das Ärmste langsam, vielleicht Glied um Glied, verbrannt wurde.

Die Eingeborenen glauben eben nicht, daß der Mensch eines natürlichen Todes sterben könne, sondern schreiben sämtliche Todesfälle der Zauberei zu. Stirbt nun jemand, so eilen sie zum Fetischpriester, um sich den vermeintlichen Zauberer angeben zu lassen. Der Fetischpriester — das abscheulichste, ekelhafteste, blutdürstigste Geschöpf, welches die Erde trägt — bezeichnet denselben, d. h. er gibt als solchen an den ersten besten Bürger, das erste beste Weib oder Kind, dem er unhold ist, worauf der von ihm Bezeichnete erbarmungslos zu Tode gefoltert wird. Man kann sagen, daß in diesem Lande kein Mensch sicher ist, den folgenden Tag zu erleben, eben weil eines jeden Schicksal von dem bloßen Wink eines Fetischpriesters abhängt. Daraus kann man ersehen, welcher Gefahr auch wir ausgesetzt sind. Die Fetischpriester vermögen alles, und da sie lauter Werkzeuge Satans sind, so werden sie nicht verfehlen, über kurz oder lang ihre Wut gegen uns zu richten.

Im übrigen wären die Leute gar nicht so böse; sie sind im Gegenteil ziemlich friedsam, gastfreundlich und arbeitsam. Sie bebauen die Erde, welche ihnen für geringe Mühe reichliche Ernte an Sorgho und Mais hervorbringt; andere Pflanzungen kennen sie nicht. Mit Ausnahme einiger Bananenbäume, deren Früchte wahre Leckerbissen sind und uns immer willkommen waren, traf ich auf der ganzen Reise keinen einzigen Obstbaum an. Die Menschenjagd, die seit Jahrhunderten hier betrieben wird, sowie die immerwährenden Kriege zwischen den verschiedenen Stämmen, haben das Land fast entvölkert. Die Dörfchen sind selten und unbedeutend, zehn bis zwanzig hinter Hecken verborgene, runde Hütten; und das ist es, was unsere Landkarten oft als Dörfer oder gar als Städte bezeichnen. In der Umgegend von Morogoro ist die Bevölkerung freilich etwas stärker.

Unsere Reise wäre sehr gut abgelaufen, und ich hätte mich die ganze Zeit einer vortrefflichen Gesundheit erfreut, wenn nur meine Füße und die lumpigen Stiefel nicht gewesen wären. Aber die Füße paßten nicht in die Stiefel und die Stiefel nicht an die Füße, so daß ich schon am zweiten Tag nicht mehr gehen konnte. Und doch mußte unbedingt weiter marschiert werden. Was nun anfangen? Die Stiefel wegwerfen? Das ging nicht, denn barfuß laufen, dazu war weder meine Haut noch auch der Boden geeignet. Sie anbehalten? Wie schon gesagt, das war unmöglich. Da war also guter Rat teuer, eben weil gute Stiefel zum Wechseln fehlten. Plötzlich kommt mir ein rettender Gedanke: die Stiefel in Sandalen umändern. Gedacht, getan! Mit einem Messer schneide ich das Oberleder von den Stiefeln weg und lasse nur soviel Riemen daran, als notwendig waren, um die Sohlen an den Füßen festzuhalten. Jetzt ging's besser, aber nur insofern besser, daß ich wenigstens wieder gehen konnte; denn Schmerzen hatte ich nach vollzogener Stiefeloperation doch noch, ja mitunter ganz fürchterliche, besonders nach dem Halten, bis dann die Füße wieder heiß gelaufen waren. O, wie lebhaft muß man sich unter solchen Umständen, um den Mut nicht sinken zu lassen, den göttlichen Meister vor Augen halten und die Mühen, welche er sich gab, die verirrtten Schäflein aufzusuchen. Oder sollte der Missionar etwa den Vorzug haben, die Seelen zu gewinnen ohne Opfer und Mühen? Pater Baur war noch übler daran als ich; schon nach zehn Stunden hatte er beide Fußsohlen wund gegangen. Da half kein anderes Mittel, als ihn in einer Hängematte zu tragen.

Die Wasigua<sup>1</sup> — so nennt sich der hier ansässige Volksstamm — haben an ihrer Spitze eine Königin, mit Namen Simba-Musné (d. h. Königin-Löwin). Sie ist die Tochter des gewaltigen Eroberers Kifalengo, der sich vom einfachen Sklaven bis zum König emporgeschwungen hat und selbst den Sultan von Zanzibar für einige Zeit beunruhigte. Er war ein Mann von hoher Intelligenz und unbeugsamer Willenskraft gewesen, der in der Tat sein Volk zu einem gewissen Wohlstand gebracht hatte. Leider fielen nach seinem Tode die Wasigua wieder in ihr früheres Elend zurück, und dies trotz ihrer Königin-Löwin, der sie doch nachrühmen, sie hätte alle Eigenschaften ihres verstorbenen Vaters geerbt.

Morogoro zählt an hundert Hütten und bietet einen Anblick, der in Afrika den Wanderer in Staunen setzt. Eine wohlgebaute, mehr als vier Meter hohe Steinmauer umschließt sie; diese Ringmauer bildet ein Viereck; jede Seite hat ein Tor, das nachts durch eine schwere, mit Schnitzwerk verzierte Türe verschlossen wird. Im Innern dieser Festung steht der königliche Palast, die Wohnung der königlichen Beamten und der wohlhabenden Bürger. Um diese Bauten reiht sich eine zweite Stadt, welche ebenfalls mit einer Mauer aus Lehm umgeben ist. Zum Schutz gegen den Regen hat diese äußere Mauer ein Dach; sie bildet ein unregelmäßiges Viereck, hat zahlreiche Schießscharten und mehrere Tore, welche mit verschiebbaren Bohlen verschlossen und jeden Abend verrammelt werden. Leider beginnt diese Festung in Trümmer zu fallen, und es kommt niemand in den Sinn, dieselbe auszubessern oder zu erhalten.

(Fortsetzung folgt.)

✻ ✻

### Auflösung des Dexierbildes aus Nr. 1.



### Auflösung der Scherzfragen aus Nr. 1.

1. Der Fluß. 2. Der Brei. 3. Der Kutscher. 4. Es ist immer eine Nacht dazwischen. 5. Die Kochkunst. 6. Der Bäckling. 7. Vorgeftern, gestern, heute, morgen und übermorgen. 8. Stets.

<sup>1</sup> Zur Erläuterung einiger Bezeichnungen diene das folgende: Die Vorsilbe „U“ bedeutet Land, z. B. Ufigua = Land von Sigua; die Vorsilbe „Wa“ bedeutet die Bewohner, z. B. Wasigua = Bewohner oder Leute von Sigua; das vorgeetzte „M“ bedeutet ein Bewohner, z. B. Mfigua = ein Mann von Sigua; die Vorsilbe „Ai“ bedeutet Sprache, z. B. Aifigua = die Sprache von Sigua.

Die Dorfnamen sind gewöhnlich die Namen der Häuptlinge des Dorfes; manchmal sind sie auch nach einem Baum, Fluß usw. genannt. Oft ist ihnen die Silbe „Awa“ vorgeetzt, welche „bei“ bedeutet. So heißt Awa-Simbambili = bei zwei Löwen.